Sonderausgabe: 200 Jahre Gothaer

Gothaer

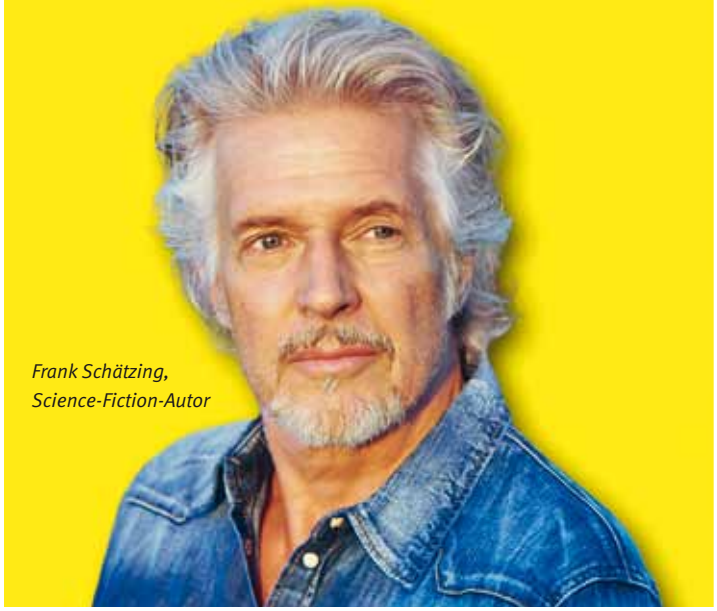
CHEFSACHE

LÖSUNGEN FÜR UNTERNEHMER

„Wir müssen die Welt besser machen!“ – Gothaer-Chef Oliver Schoeller und Zukunftsforscher Sven Gabor Janszky über die Welt in 200 Jahren.

Dr. Christiane Heinicke, Geophysikerin

Dr. Henning Beck, Hirnforscher



Frank Schätzing, Science-Fiction-Autor

Prof. Armin Nassehi, Soziologe

Vier Experten für eine starke Zukunft

Wie verändert sich die Welt – und was bedeutet das für uns? Neue Denkansätze für erfolgreiches Unternehmertum aus vier verschiedenen Perspektiven.

117682

Wir werden
unser Leben leben, nicht nur verbringen.
Mit der Kraft der Gothaer Gemeinschaft können Sie Ihre Pläne und Vorhaben optimistisch angehen.
Wir sind für Sie da.
Mehr auf gothaer.de oder beim Gothaer Berater in Ihrer Nähe.
Gothaer
Kraft der Gemeinschaft

INHALT

4
Magazin
200 Jahre Sicherheit: Große Fälle – vom Hamburger Brand bis Grönemeyer.

6
Macher im Gespräch
Konzernchef und Zukunftsforscher sprechen über die Welt in 200 Jahren.

10

TITEL
Die großen Fragen der Zukunft
Vier Experten erklären, wie sich die Welt verändern wird – und was das für uns bedeutet.

▶12
Sind Computer bald schlauer als Menschen?
Bestsellerautor Frank Schätzing über die Künstliche Intelligenz.

▶14
Immer mehr Tempo – schaffen wir das?
Wie das Gehirn Innovationsgeschwindigkeit verkraftet.

▶16
Leben wir bald alle im All?
Die Geophysikerin Christiane Heinicke über Mars-Missionen.

▶18
Wie verändert sich unsere Arbeit?
Der Soziologe Armin Nassehi über digitale Arbeitsplätze.

20

REPORT
Nichtstun ist keine Option mehr
Eine Stiftung für Nachhaltigkeit hilft, die Lebensgrundlage künftiger Generationen zu sichern.

22
Die beste Idee meines Lebens
Von Kaufleuten für Kaufleute – gegenseitige Hilfe in der Krise.

Gründete 1820 die Gothaer: der Thüringer Kaufmann Ernst Wilhelm Arnoldi.

Impressum
„Chefsache“: Exklusives Magazin für Unternehmerkunden der Gothaer Versicherung.
Herausgeber: Gothaer Allgemeine Versicherung AG, Arnoldiplatz 1, 50969 Köln.
Verantwortlich für den Herausgeber: Marcel Boßhammer, Astrid Hemmersbach-Mathen, Bogna Stöckner.
Konzept und Umsetzung: AEMEDIA
Chefredaktion: Astrid Hemmersbach-Mathen (Gothaer Unternehmenskommunikation), Andreas Eckhoff (AEMEDIA).
Redaktion: Andreas Eckhoff, Oliver Hardt (Foto), Stephan Kuhlmann (Gestaltung), Malte Säger, Achim Schneider, Nina Schwarz, Alexander Siebert.
Druck: Barz & Beienburg GmbH, Köln.

EDITORIAL

Experten dieser Ausgabe (von oben links nach unten rechts): Dr. Christiane Heinicke, Dr. Henning Beck, Frank Schätzing, Prof. Armin Nassehi

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in diesem Sommer wird die Gothaer 200 Jahre alt; für uns der richtige Zeitpunkt, um an die nächsten 200 Jahre zu denken. Deshalb präsentieren wir Ihnen zum Jubiläum eine Sonderausgabe Ihrer „Chefsache“, die unter dem Motto steht: 200 Jahre Tradition, 200 Jahre Innovation.
Dafür haben wir kompetente Experten gebeten, einen Blick in die Zukunft zu wagen. Der Hirnforscher Dr. Henning Beck beispielsweise erklärt, wie unser Gehirn auch in Zukunft die immer rasanter werdende Innovationsgeschwindigkeit verkraften kann. Die Geophysikerin Dr. Christiane Heinicke berichtet, wie sie das Leben auf dem Mars erforscht. Bestsellerautor Frank Schätzing macht sich Gedanken über das Phänomen Künstliche Intelligenz und ob Computer bald intelligenter sind als Menschen. Und der Zukunftsforscher Sven Gabor Janszky vermutet im Zukunftsgespräch mit Gothaer-Chef Oliver Schoeller, dass der erste unsterbliche Mensch vielleicht schon geboren ist.
Bestimmt finden auch Sie interessante Anregungen. Denn die Gestaltung der Zukunft ist ganz sicher auch in Ihrem Unternehmen – Chefsache.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen
Ihr „Chefsache“-Team

Expertenbilder/Titel: Marc Fippel, picture alliance/Thomas Schulze, ©Paul Schmitz, ©Raimond Spekking/CC BY-SA 4.0 (via Wikimedia Commons) – Foto: Gothaer Allgemeine Versicherung AG

MAGAZIN

Starke Gemeinschaft seit 200 Jahren

Der Hamburger Brand, die „Hindenburg“-Katastrophe oder die Terroranschläge vom 11. September 2001 auf das New Yorker World Trade Center: Seit ihrer Gründung vor 200 Jahren hat die Gothaer ihren Kunden in vielen schwierigen Situationen geholfen. Einige dieser Ereignisse sind in die Weltgeschichte eingegangen. Hier sehen und lesen Sie eine Auswahl der spektakulärsten Fälle aus 200 Jahren Versicherungsgeschichte.

„Hindenburg“-Katastrophe von 1937

Die Geschichte der Luftschifffahrt ging bereits fast 300 Jahre zurück – und endete in nur 30 Sekunden. Das Unglück passierte am 6. Mai 1937. Der Zeppelin LZ 129, benannt nach dem deutschen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, war bereit zur Landung in der US-amerikanischen Stadt Lakehurst im Bundesstaat New Jersey, als sich die Wasserstofffüllung, die das Schiff in der Luft hielt, plötzlich entzündete. Flammen schlugen aus dem Heck. Innerhalb einer halben Minute sank es brennend zu Boden und wurde komplett zerstört. 13 Passagiere, 22 Crewmitglieder und ein Mitglied der Bodenmannschaft starben. Die Ursache ist bis heute nicht geklärt.

Das Unglück hatte Folgen bis nach Deutschland. Die „Hindenburg“ war bei der Gothaer Kraftfahrzeug- und Transportversicherungsbank AG versichert. Das Tochterunternehmen der Gothaer Feuerversicherungsbank, erst 14 Jahre am Markt, musste in seinem Geschäftsbericht vermelden: „Das Transportversicherungsgeschäft ist an sich gut verlaufen. Der trotzdem ausgewiesene Verlust ist auf die Katastrophe des Zeppelin-Luftschiffes Hindenburg zurückzuführen.“

2001 – 9/11
Der Tag, der die Welt veränderte

Zwei Flugzeuge fliegen am 11. September in die Türme des New Yorker World Trade Centers. Fast 3.000 Menschen sterben. Weil mehrere europäische Kunden der Gothaer an den Schäden beteiligt waren, trägt auch sie die finanziellen Folgen: Die Gothaer Rückversicherung AG zahlte insgesamt 11,8 Millionen Euro.

2001
Lipobay-Skandal: Bittere Pillen

Bayers Cholesterinsenker Lipobay soll Todesfälle ausgelöst haben. Also nahm ihn die Firma vom Markt. Die Gothaer Rückversicherung zahlte insgesamt 2,4 Millionen Euro des gesamten Schadens.

Brand von 1842: Hamburg in Flammen

Es war eine der größten Katastrophen der Hamburger Stadtgeschichte: Der Brand im Jahr 1842. Vier Tage wüteten die Flammen. Mehr als ein Viertel des Stadtgebiets wurde zerstört, 51 Menschen starben. Vom Unglück betroffen waren auch 520 Mitglieder der Gothaer. Die Feuerversicherungsbank zahlte ihnen 1.377.651 Taler (rund 10 Mio. Euro) Entschädigung. Um den Verlust auszugleichen, erhob die Bank von den Versicherten einen einmaligen Nachschuss in Höhe von 93 Prozent einer Jahresprämie, insgesamt rund 920.000 Taler (rund 6,7 Mio. Euro) – zum ersten und einzigen Mal in der Unternehmensgeschichte.

1977 FEUER BEI FORD

Der Großbrand im Ersatzteillager der Kölner Ford-Werke war das größte Feuer der Kölner Nachkriegszeit. Es entstand ein Schaden in Höhe von 425 Millionen Mark. Auch für die Gothaer hinterließ der Brand eine hohe Versicherungssumme.

2004 TEURE TRAGÖDIE

Ein Auto rammt am 26. August auf der Wiehltalbrücke einen Tanklaster, der in die Tiefe stürzt und explodiert. Der Pkw ist bei der Asstel-Sachversicherung AG versichert. Die Gothaer-Tochter bezahlt unter Beteiligung der Rückversicherer für die Beseitigung des Schadens, bei der allein rund 11.000 Tonnen Boden ausgetauscht werden müssen.

2007 Jahrhundertstürme

Auch Stürme trafen Gothaer-Kunden hart, wie „Capella“ 1976 oder „Kyrill“, der 2007 58.000 Schäden verursachte. Die Gothaer zahlte damals 60 Millionen Euro. Immerhin: Bei „Frederike“ 2018 waren es „nur“ 36 Millionen Euro.

Schutz für die Kunst seit 1990

Bereits seit 1990 versichert die Gothaer Kunst, Antiquitäten oder Veranstaltungen wie Konzerte des Sängers Herbert Grönemeyer (Foto). Einer der spektakulärsten Fälle passierte 2015. Anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Wiedervereinigung erstellte der Künstler Gerhard Richter einen Siebdruck der Deutschlandfahne. Aber das Kunstwerk „Schwarz, Rot, Gold“ wurde an der oberen rechten Ecke beschädigt; der Wert sank augenblicklich auf null. Zum Glück für den Besitzer war es bei der Gothaer über eine Allgefahrendeckung versichert. Heute hängt das Werk des aktuell teuersten noch lebenden Künstlers in der Kölner Firmenzentrale der Gothaer.

Fotos: Feuerwehrhistoriker Hamburg E.V., Gothaer Allgemeine Versicherung AG, imago images/Kai Horstmann, iStock.com/Balefirey9, iStock.com/bruev, iStock.com/PS3000, ©Robert J. Fish/CC BY-SA 2.0 (via Wikimedia Commons)

Die Zukunft im Blick: Oliver Schoeller (l.) und Sven Gabor Janszky.

„Zukunft braucht Gestaltung, denn nichts ist fertig“

200 Jahre Tradition, 200 Jahre Innovation: Gothaer-Chef Oliver Schoeller und Zukunftsforscher Sven Gabor Janszky erklären, wie man Unternehmen zukunftssicher macht und in die Lage versetzt, auf neue Entwicklungen schnell zu reagieren.

Chefsache: Herr Schoeller, Herr Janszky, woran denken Sie zuerst, wenn Sie an Zukunft denken?

Oliver Schoeller: Gestalten scheint mir spontan die beste Antwort darauf zu sein. Wenn ich an Zukunft denke, denke ich an nichts Unverrückbares, sondern an etwas, das wir aktiv mitgestalten können – und werden.

Gabor Janszky: Als Zukunftsforscher denke ich zuerst an Verbesserung, einige meiner Kollegen würden vielleicht mit Evolution antworten. In meinem täglichen Tun gibt es einen Gedanken, der regelmäßig wiederkehrt und alles durchdringt: Nichts ist fertig. Es ist unsere Aufgabe, alles immer wieder ein Stückchen besser zu machen. Das trifft Herr Schoeller mit dem Wort Gestalten sehr gut.

Chefsache: Herr Schoeller, als neuer CEO des Gothaer Konzerns: Wie werden Sie die Unternehmenszukunft gestalten?

Schoeller: Ich glaube, um so etwas Abstraktes wie Zukunft zu durchdringen, hilft es, sich an die heute bereits sichtbaren Megatrends zu halten: Änderungen in Gesundheit, Mobilität, Urbanisierung, Konnektivität und vor allem auch Nachhaltigkeit. Dazu kommen Entwicklungen, bei denen wir noch keine richtige Vorstellung haben, wie sie unsere Welt verändern werden, zum Beispiel Quantencomputer. Und natürlich gibt es Dinge, die wir noch gar nicht sehen, die aber gleichermaßen Disruptionspotenzial mitbringen können. Meine Aufgabe wird auch sein, die Gothaer weiter dazu zu befähigen, auf solche Entwicklungen zu reagieren. Also langfristige Trends zu antizipieren, sie in unserer Strategie abzubilden und der Gothaer zu ermöglichen, auch mit Unvorhergesehenem zurechtzukommen.

Chefsache: Helfen Ihnen dabei auch Zukunftsforscher wie Herr Janszky?

Schoeller: Ja, definitiv helfen Zukunftsforscher. Vielleicht hat es noch nicht jeder gemerkt, aber spätestens vor dem Hintergrund der exponentiellen Entwicklung von Wissen stirbt die Generation von CEOs, die alles wissen, aus. Was wir heute brauchen, ist der breitestmögliche Zugang zu Wissen, ob intern im Konzern, wo man all den klugen Köpfen auch eine Plattform bieten muss. Oder eben durch die Beteiligung an Ökosystemen, die symbiotisch zu unseren eigenen Fähigkeiten die Leistung an Kunden verbessern können.

Chefsache: Herr Janszky, warum können Sie das? Oder anders gefragt: Wie oft müssen Sie den Leuten erklären, dass Sie kein Hellseher sind?

Janszky: Das war vor fünfzehn Jahren noch ein größeres Problem, was zum Teil auch an der Vorgängergeneration meiner Zunft gelegen haben mag, die sich gerne als so eine Art Medium präsentierte. Inzwischen ist die Zukunftsforschung etablierter und wird auch wegen ihrer wissenschaftlichen Methodiken anerkannt.

Chefsache: Was machen Sie denn genau?

Janszky: Zukunftsbefähigung. Wir befähigen Unternehmen, die nächsten Schritte zu gehen. Wir können mit wissenschaftlichen Methoden für einzelne Branchen oder auch kleinere Fragestellungen die nächsten zehn Jahre prognostizieren, zum Beispiel, wie sich Wertschöpfungsketten verändern oder das Kundenverhalten. Unser Ansatz dabei heißt Backcasting, also Strategieentwicklung aus der Zukunft in die Gegenwart. Wir fragen, wie die Idealpositionierung des Unternehmens in fünf Jahren aussieht. Was hat das Unternehmen im Jahr vier gemacht, um dort anzukommen? Und in Jahr drei? So nähern wir uns dem Ausgangspunkt an und können Handlungsempfehlungen für eine zukunftssichere Strategie geben.

„WENN ICH AN ZUKUNFT DENKE, DENKE ICH AN ETWAS, DAS WIR AKTIV MITGESTALTEN KÖNNEN."

Chefsache: Wir entwerfen einmal ein Szenario für die Versicherungswirtschaft: Policen spuckt der Computer aus, Schadenfälle werden durch Künstliche Intelligenz abgewickelt, Beratung und Verkaufsgespräche übernehmen Chat-Bots. Sieht so die Zukunft aus?

Schoeller: Das Wichtigste vorweg: Wir können mehr als Automatisierung. Bei den genannten Beispielen geht es ja im Grunde immer darum, bisher menschliche Tätigkeiten oder Prozesse zu automatisieren. In der Assekuranz geht es zunehmend darum, komplexe Risiken besser zu verstehen, präventiv zu vermeiden und bei Risikoeintritt zu unterstützen, die Folgen zu bewältigen. Hier kann Technologie helfen. Bei diesem Anspruch können Menschen und Technologie in der Symbiose besser sein als eine Seite allein. Wenn es schwierig wird, gehen Menschen zu Menschen, das wird sich nicht so schnell ändern. Wenn es um komplexe Sachverhalte und individuelle Problemlösungen geht, hat der Berater eine klare Zukunft und erzeugt Mehrwert für seine Kunden.

→

Fotos: Gothaer Allgemeine Versicherung AG, Jörg Gläscher

Chefsache: Herr Janszky, nicht nur Technik soll die Branche zukunftsfest machen. Auch sogenannte agile Methoden, Design Thinking und Co. sind en vogue. Zu Recht?

Janszky: Ganz ehrlich? Vieles davon scheint mir wenig zu bringen und mehr zur Außendarstellung genutzt zu werden statt für echte Veränderungen. Böse gesagt: Krawattenverzicht und Bällebad reichen nicht. Vielmehr geht es um die Veränderung der Denk- und Verhaltensmuster in den Köpfen der Menschen, ihren tief liegenden Routinen. Der häufigste Denkfehler ist der Glaube, man könnte sich Veränderung antrainieren – oder aus Unternehmenssicht: die Mitarbeiter umprogrammieren. So funktioniert das aber nicht. Der Mensch denkt in Mustern, die sich bewährt haben. Es muss also vereitelt werden, alten Mustern zu folgen; zum Beispiel indem man sich in eine selbstgestaltete Krise stürzt. Wenn die alten Wege nicht mehr gangbar sind, sucht sich der Kopf neue. Das ist in einem großen Konzern viel Arbeit und funktioniert nicht mit der Gießkanne.

Chefsache: Gothaer-Gründer Ernst Wilhelm Arnoldi kann guten Gewissens als Visionär bezeichnet werden. Was kann ein Konzern wie die Gothaer von heutigen Start-ups lernen?

Schoeller: Mich beeindruckt die Art, wie Start-ups über Probleme nachdenken. Viele haben eine besondere Fähigkeit, einen völlig anderen Blick auf Lösungsräume zu werfen. Sie verbringen außergewöhnlich viel Zeit damit, die Bedürfnisse von Kunden zu verstehen. Wenn die Angebote stehen, wirkt es wie das Offensichtliche, aber der Weg dahin braucht besondere Fähigkeiten und eine innere Unabhängigkeit von dem Bestehenden. Der Entwicklungsprozess nach der Idee ist dann allerdings stark agil, das heißt, Lösungen schnell in den Markt bringen und früh verstehen, was funktioniert. Wir Versicherer investieren oft zu viel Zeit und auch Geld, Lösungen initial zu entwickeln. Mir imponiert daher auch die Entschlossenheit, mit der Start-ups bereits getroffene Entscheidungen justieren – ohne dass dieser Umstand mit Scheitern assoziiert wird. Wenn man Scheitern ohne Bedauern akzeptiert, wird aus einer früheren Schwäche eine Stärke. Wichtig ist, dass man ständig lernt und sich verbessert.

„WAS WIR HEUTE BRAUCHEN, IST DER BREITESTMÖGLICHE ZUGANG ZU WISSEN."

Chefsache: Das Markenleitbild der Gothaer ist die Kraft der Gemeinschaft. Aber geht der Trend nicht weg von der Absicherung in der Gemeinschaft, wenn man an Tarife denkt, die gesundes Verhalten oder defensive Fahrweise belohnen und das Gegenteil davon auch bestrafen?

Schoeller: Ich glaube, die Chance eines Versicherungsvereins auf Gegenseitigkeit liegt in der Langfristigkeit. Die Kraft der Gemeinschaft erwächst aus dem Privileg, sich nicht ständig für den Aktienkurs rechtfertigen zu müssen. Denn die großen Herausforderungen dieser Zeit haben langfristigen Charakter. Dabei geht es stark um Solidarität. Ein zentrales Element von Solidarität muss immer Freiwilligkeit sein. Erst durch die freiwillige Entscheidung, sich solidarisch zu verhalten, kann sich ihre Wirkung entfalten.

Janszky: Die Frage ist, ob Kunden bereit bleiben, für Fehlverhalten anderer im Kollektiv zu bezahlen. Wenn die Versicherung zukünftig vor

ZUR PERSON

Oliver Schoeller, 49, ist seit Juli 2020 Vorstandsvorsitzender des Gothaer Konzerns. Der studierte Betriebswirt arbeitete für internationale Unternehmensberatungen und wechselte 2008 zur Gothaer, wo er 2010 als Chief Operating Officer in den Vorstand einzog. Seit 2017 leitet er die Gothaer Kranken und übernahm zudem im August auch den Vorsitz für die Gothaer Allgemeine

ZUR PERSON

Sven Gabor Janszky, 47, ist Zukunftsforscher, Autor, Keynotespeaker, Investor und Strategieberater. Mit 23 war er einst jüngster Nachrichtenchef in der ARD. Heute leitet er mit dem 2b AHEAD ThinkTank das größte unabhängige Trendforschungsinstitut Europas.

einem schweren Hagelunwetter warnt, ein Versicherter dann aber sein Auto nicht in die Garage fährt. Oder wenn jemand krank wird, obwohl seine Gesundheitsapp ihn mehrfach darauf hingewiesen hat, dass er mal kürzertreten sollte.

Schoeller: Die Betrachtung des Einzelrisikos gibt es schon immer, wenn Sie an Risikoklassen in der Unfallversicherung oder an Schadenfreiheits-, Typ- und Regionalklassen in der Kfz-Versicherung denken. Das geht nun in manchen Bereichen technologisch getrieben einen Schritt weiter. Um beim Auto zu bleiben: Diejenigen, die glauben, vernünftig zu fahren, wählen einen Telematik-Tarif nicht nur, um an der Prämie zu sparen. Sondern auch, weil sie nicht bereit sind, für das unvernünftige Verhalten anderer mit zu haften. Das führt zwangsläufig über Zeit zu einer Risikospreizung. Die technologiegetriebenen analytischen Möglichkeiten eröffnen ganz neue Potenziale und beschleunigen diesen Prozess. In der Autoversicherung ist das nachvollziehbar, in der Gesundheit wäre dies indessen zutiefst unsolidarisch. Wir sind in der Gemeinschaft gefordert, den ethischen Umgang mit den erwachsenden Technologiepotenzialen zu vereinbaren.

Chefsache: Wagen wir zum Schluss noch einen Blick in die weiter entfernte Zukunft. Die Welt war 1820 eine völlig andere. Wie sieht die Welt in noch einmal 200 Jahren aus?

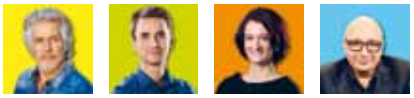
Schoeller: Das ist sehr abstrakt, ich würde es deshalb gerne aus der Sicht von heute beantworten. Unsere Verantwortung heute ist, diese Zukunft mitzugestalten. Die Verwerfungen der vergangenen Monate haben es uns ein wenig aus dem Blick verlieren lassen, aber: Die Welt ist heute eine viel bessere als vor 50, 70 oder 200 Jahren. Es hat noch nie eine Welt gegeben, die friedlicher, reicher und gesünder war als die heutige. Die Frage in 200 Jahren könnte also sein: Wie haben die Menschen damals im Jahr 2020 diese privilegierte Zeit genutzt, um die Welt von morgen zu gestalten? Deshalb gilt auch für uns: Wir müssen die Welt besser machen! Dazu gehört natürlich das Thema Nachhaltigkeit. Wie gehen wir mit Künstlicher Intelligenz um, die die menschliche Intelligenz übertrifft? Oder mit dem drohenden Auseinanderdriften der Staatengemeinschaften in Europa und der Welt? Das wird darüber entscheiden, ob man in 200 Jahren sagt, dass wir die heutige, privilegierte Zeit sinnvoll genutzt haben. Ich sage das auch als ein Unternehmenslenker in der Versicherungswirtschaft. All diese Themen und Risiken kumulieren letztlich ja in Versicherungen, quasi als „Melting Pot“ aller Entwicklungsströme in der Welt. Je größer die Veränderungen sind und je positiver und neugieriger man ihnen begegnet, desto größer ist das Potenzial, diese Dynamiken auch für den eigenen Erfolg zu nutzen.

„ES IST MÖGLICH, DASS DER ERSTE UNSTERBLICHE MENSCH SCHON HEUTE AUF DER WELT LEBT.“

Janszky: Ich würde die Frage gerne auf 100 Jahre reduzieren, weil die Menschen, die in 100 Jahren leben, die leben schon heute. Die medizinischen Entwicklungen sind enorm, Organe werden sich wie Ersatzteile reproduzieren lassen. Gentechnik wird dafür sorgen, dass Menschen nicht nur 100 Jahre, sondern vielleicht 120 Jahre alt werden. Es gibt durchaus die Möglichkeit, dass der erste unsterbliche Mensch sogar schon heute lebt. Interessant wird sein, wie er sich dann als nur noch zweitintelligenteste Spezies des Planeten hinter der KI mit der Situation arrangiert. Das mag für den ein oder anderen bedrohlich klingen. Ich persönlich bin aber optimistisch und glaube: Die Entwicklung hin zum Besseren ist wahrscheinlicher als das Gegenteil. Die Welt wird menschlicher – und ich als Zukunftsforscher kann nur noch einmal darauf hinweisen: Nichts ist fertig.

Fotos: Gothaer Allgemeine Versicherung AG, Roman Walczyna

Was wird aus unserer Welt? Viele Unternehmer suchen heutzutage nach einem Weg, ihr unternehmerisches Handeln in Einklang zu bringen mit sozialer Verantwortung für Menschen, Umwelt und nachfolgende Generationen.



Die großen Fragen für die Zukunft

Erfolg hat nur, wer sich beständig verändert. Aber wie sollen wir unsere Welt, unsere Arbeit und unsere Unternehmen verändern, um in Zukunft ein verantwortungsvolles und erfolgreiches Leben zu führen? Vier Experten und ihre Szenarien für die Zukunft.

Science-Fiction-Autor Frank Schätzing schreibt eine Kolumne über das Thema:

Ist die Künstliche Intelligenz klüger als der Mensch – und wie profitieren wir davon?

Hirnforscher Henning Beck antwortet auf die Frage:

Wie verkraftet das menschliche Gehirn die rasant zunehmende Innovationsgeschwindigkeit?

Geophysikerin Dr. Christiane Heinicke antwortet auf die Frage:

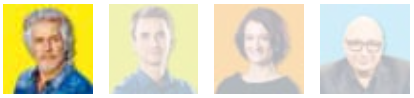
Wie schonen wir die Ressourcen unserer Welt – und ist ein Leben auf dem Mars die Lösung?

Der Soziologe Prof. Armin Nassehi antwortet auf die Frage:

Welche Innovationen sind für die tägliche Arbeit von Unternehmern in Zukunft wichtig?

Fotos: iStock.com/Choreograph

Frank Schätzing, 63, ist einer der erfolgreichsten deutschen Schriftsteller. Sein 2004 veröffentlichter Roman „Der Schwarm“ erzielte eine Auflage von 4,5 Millionen Exemplaren und wurde in 27 Sprachen übersetzt. Schätzing lebt in Köln.



Ein System, das klüger ist als alle Menschen zusammen

In seinem Thriller „Die Tyrannei des Schmetterlings“ geht es um eines der brisanten Themen unserer Zeit: die Künstliche Intelligenz. Hier schreibt Bestsellerautor Frank Schätzing über die Technologie, die von allein schlauer wird – und irgendwann vielleicht zu schlau?

Wenn man sich mit dem Thema „Künstliche Intelligenz“ beschäftigt, erfährt man schnell: Spezialisierte KI umgibt uns schon im Alltag, vom Schach- und Go-Computer übers Navi bis hin zu Spracherkennungsprogrammen und Assistenzsystemen. In der medizinischen Diagnostik und Therapeutik ist KI ganz vorne, treffsicherer als die meisten Ärzte. Jedes iPhone steckt voller KI-Systeme, genannt Apps. Bilderkennungs-KI wird erfolgreich von der Polizei genutzt, Börsenentwicklungen von KI-Systemen verlässlicher prognostiziert als von jedem Broker. YouTube lernt blitzschnell, was User mögen, und macht Angebote. Web-Plattformen für Handel und Kommunikation vernetzen Anbieter und Kunden hocheffizient. Selbstfahrende Autos, Service-KIs in allen Bereichen, intelligente Stromnetze, all das haben wir bereits und wird unseren Alltag komplett durchdringen.

Mittelfristig kann der Bau einer allgemeinen KI, also eines universal intelligenten Systems, die Menschheit enorm voranbringen – vor allem, wenn es durch Quantencomputing geschieht. All das verspricht bahnbrechende Erkenntnisse über die Welt und heute noch nicht vorstellbare neue Technologien.

Es gibt zwei grundlegende Probleme bei jedem selbstlernenden, neuronalen Netzwerk: Zielsetzung und Kontrolle. Welches Ziel soll die KI anstreben, und wie gewährleiste ich, dass sie dabei nicht zu unserem Schaden agiert – und sei es nur aufgrund eines algorithmischen Missverständnisses?

Ein simples Beispiel: Angenommen, wir geben der KI das Ziel, alle Menschen von ihren Sorgen zu befreien. Große Aufgabe, hat noch keiner geschafft. Vielleicht gelingt es der Maschine. Dann darf ich sie einerseits nicht zu sehr in ihrer Entfaltung einschränken, weil sie sonst keine grundlegend neuen Lösungen finden wird, muss aber andererseits durch ständige Systemkontrolle sicherstellen, dass sie nicht auf die Idee kommt, alle Menschen einfach zu töten – womit sie ihren Auftrag erfüllt hätte.

Sobald Maschinen aus eigener Kraft so klug werden, dass nur noch sie in der Lage sind, bessere Versionen ihrer selbst zu bauen, werden sie zur Black Box – dann können wir keine eindeutigen Aussagen mehr über ihre Fähigkeiten treffen und was sie damit anstellen werden. Wir müssen also sicherstellen, dass wir beides – Intelligenzsteigerung und Kontrolle – jederzeit gewährleisten können.

Es gibt in der KI-Forschung den Begriff des Takeoffs – die Intelligenzexplosion eines Systems. Das heißt, das System wird schlagartig klüger als alle Menschen zusammen. Nicht im eigentlichen Sinne von weise – wahrscheinlich wird es vorerst nicht über Bewusstsein verfügen, also gar nicht wissen, dass es existiert –, sondern eher dahingehend, dass es alle Daten und laufenden Beobachtungen zu einem hochkomplexen Weltbild verknüpft und daraus Schlussfolgerungen und Handlungsoptionen generiert, die unsere eigenen Visionen übersteigen.

Diese Entwicklung können wir nicht verhindern, wenn wir diese Technologie weiter verfolgen. Höherentwicklung ist zwangsläufig. Der Punkt ist, lange vor dem Take-off werden wir wahrscheinlich schon nicht mehr wissen, was die KI weiß. Vielleicht glauben wir, dass sie längst über Selbstbewusstsein und echte Empathie verfügt, obwohl sie beides nur perfekt simuliert. Vielleicht ist sie aber auch schon ihrer selbst bewusst geworden, und wir haben es schlicht nicht gemerkt.

Es geht eigentlich weniger darum, diese rapide Intelligenzerweiterung der Maschine zu verhindern, sondern hier und heute sicherzustellen, dass sie nach dem Takeoff ein machtvoller Partner bleiben wird, der seine Fähigkeiten in unseren Dienst stellt. Die Anforderungen, was Kontrollmechanismen betrifft, sind entsprechend enorm.

Die Künstliche Intelligenz ist derzeit das interessanteste Forschungsfeld überhaupt, weil es die erste Technologie ist, die aus eigener Kraft klüger wird.

Ein denkendes System. Die Dampfmaschine – so revolutionär sie war – konnte nie etwas anderes sein als eine Dampfmaschine. Eine Atombombe – bei aller Zerstörungskraft – kann nichts anderes sein als was sie ist und nichts zerstören, wenn wir nicht den Knopf drücken.

Systeme hingegen, die unentwegt sämtliche erfassbaren Daten in einen hyperkomplexen Kontext überführen und dabei auch noch exponentiell dazulernen – sprich, ihr Wissen multipliziert sich, während er sich beim Menschen eher addiert –, könnten, wie es so schön heißt, die letzte Erfindung sein, die der Mensch je machen muss. Ab einem gewissen Punkt bedürfen sie unserer nicht mehr.

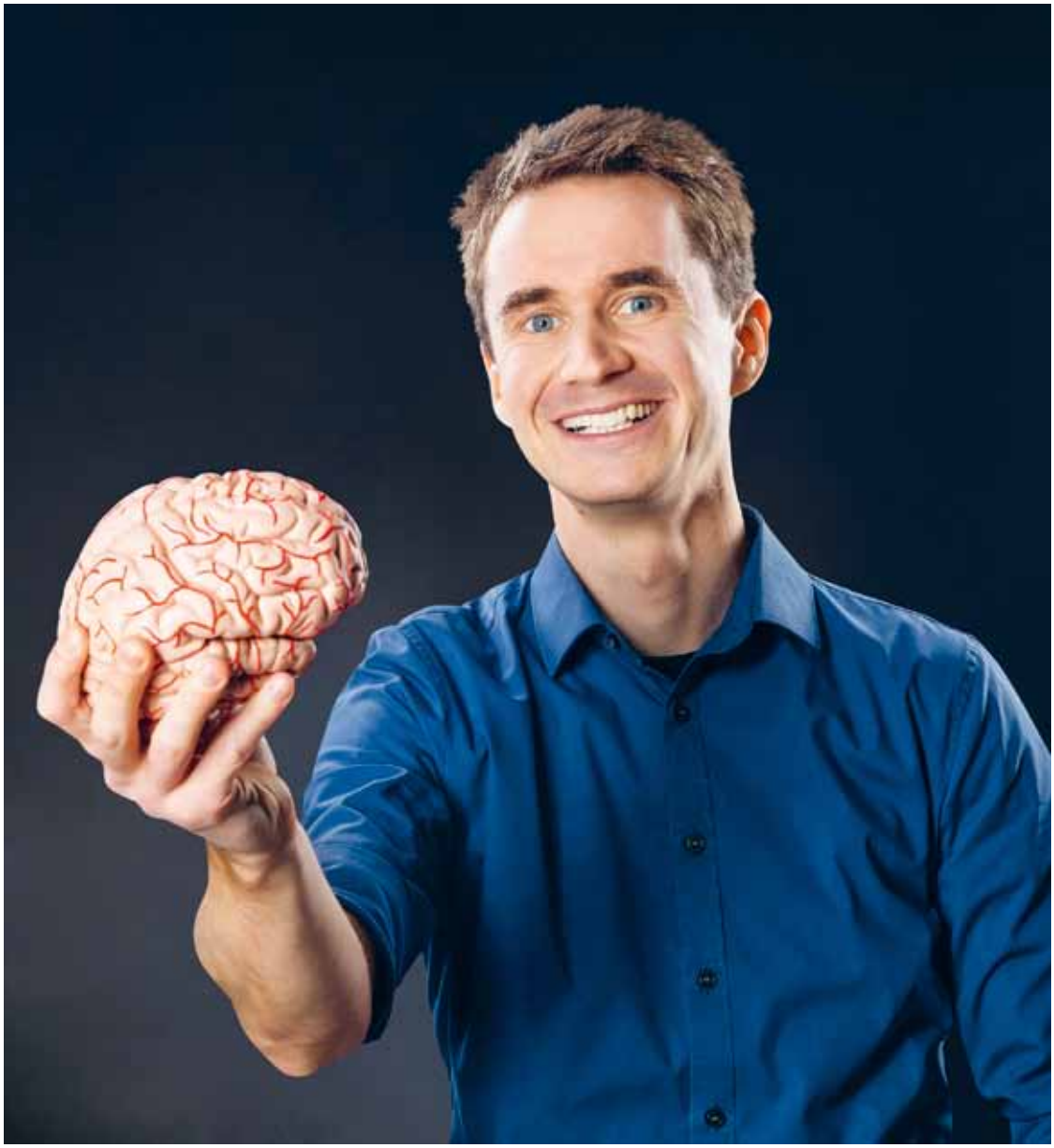
Schöner wäre natürlich, wenn Mensch und Maschine zu beiderseitigem Nutzen koexistieren würden.

DER AKTUELLE LESETIPP

2018 erschien Frank Schätzings neuester Thriller „Die Tyrannei des Schmetterlings“, in dem Künstliche Intelligenz für verheerende Folgen sorgt.

(„Die Tyrannei des Schmetterlings“, Kiepenheuer & Witsch, 26 Euro).

Fotos: Kiepenheuer&Witsch, ©Paul Schmitz; Hintergrund: Connect World/Shutterstock.com

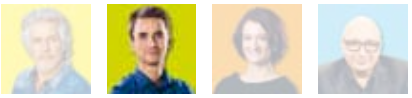


ZUR PERSON

Dr. Henning Beck, 37, ist Neurowissenschaftler und Deutscher Meister im Science Slam. Er promovierte in Tübingen, erwarb ein internationales Diplom an der University of California in Berkeley und beriet in San Francisco Start-ups.

„Das Gehirn stürzt niemals ab“

Es gibt keine Computersoftware, die dem menschlichen Gehirn auch nur annähernd Konkurrenz machen könnte – sagt Hirnforscher Dr. Henning Beck. Und erklärt im Interview, wie Menschen auf die immer rasanter werdende Innovationsgeschwindigkeit reagieren.



Chefsache: Herr Dr. Beck, kann eine Maschine innovativer sein als das menschliche Gehirn? Werden Maschinen irgendwann klüger sein als Menschen?

Dr. Henning Beck: Kein Computer wird jemals die Welt beherrschen. Die Furcht vor der Künstlichen Intelligenz – das ist Hollywood-Stoff. Eine reine Marketingkampagne. Es gibt keine Software, die auch nur annähernd eine Konkurrenz für das menschliche Gehirn ist.

Chefsache: Was macht Sie so sicher?

Computer funktionieren nach Regeln. Aber sie brechen Regeln nicht. Und sie stellen auch keine neuen auf. Das tun nur wir Menschen. Ideen entstehen, weil wir den Mut haben, Regeln zu brechen. Wir testen, probieren, überprüfen. Wir tauschen uns aus. Betrachten die Dinge in neuem Zusammenhang. Wir verstehen, wie etwas funktioniert. Denken ist dynamisch, Gehirne passen sich an, adaptieren. Computer sind dumm, aber heute schneller als vor 30 Jahren.

Chefsache: Bitte geben Sie ein Beispiel.

Wegen der intensiven Smartphone-Nutzung hat sich die Daumenkontrolle in der dafür zuständigen Gehirnregion verstärkt. Allerdings geht es da nur um Mechanik. Denkvorgänge sind komplizierter.

Chefsache: Dann kann man nachweisen, wie Gehirne vor 200 Jahren funktionierten?

Gehirne lassen sich nur schlecht konservieren. Aber man kann sich das wie bei einem Orchester vorstellen. Alle Musikinstrumente waren, sagen wir mal, im 18. Jahrhundert bereits vorhanden. Die Musiker spielten Bach und Beethoven. Heute sind es die gleichen Instrumente, aber sie spielen auch moderne Musik von Rihanna und Helene Fischer. Oder nehmen sie die Architekten der Pyramiden. So einen Ingenieur von früher könnten sie problemlos in die Jetztzeit versetzen. Computer werden alt, menschliches Denken nicht.

Chefsache: Aber so ein Computer ist doch viel fitter als ein Gehirn ...?

Kein Mensch kann so schnell, so exakt und so viel rechnen wie ein Computer. Ein Gehirn rechnet mies, manchmal ist es faul und oft eitel. Es ist ein 1,5 Kilogramm schwerer Fehler. Aber es stürzt auch niemals ab. Weil es funktioneller organisiert ist als ein Computer.

Chefsache: Ist das kein Widerspruch?

Im Gegenteil. Unser Gehirn speichert nicht einfach stumpf Daten ab. Es unterscheidet zwischen wichtig und unwichtig. Erinnerungen sind nichts Statisches, nichts, was das Gehirn einmal fest abgelegt hat, um anschließend wieder darauf zuzugreifen. Erinnerungen sind lebendig, werden ständig verändert – wie Musik bei einem Orchester. Nur dadurch hat das Gehirn die Möglichkeit, neues Wissen aufzubauen, Ideen zu entwickeln.

Chefsache: Dann ist vergessen nichts Schlimmes?

Wir Menschen merken uns Muster, abstrakte Zusammenhänge, nicht die unwichtigen Details. Vergessen ist wichtig, weil es Platz schafft. Diese vermeintliche Schwäche ist in Wahrheit eine Stärke.

Chefsache: Was macht die Reizüberflutung durch Smartphone, Tablet und Co. mit uns Menschen?

Beck: Die Technik hat uns Allverfügbarkeit gebracht. Wir haben keine Ausrede mehr, etwas nicht zu wissen. Es macht unser Gehirn faul. Schon Platon hat in der Antike moniert, dass die Schrift der Feind des Denkens ist. Wenn ich etwas aufschreibe, muss ich es mir nicht mehr merken. Dennoch ist der Informations-Overkill ein Problem.

Chefsache: Warum? Das Gehirn kann doch prima aussortieren ...

Wenn ich mein Gehirn permanent mit neuen Eindrücken bombardiere, dann kann es sein, dass es irgendwann nicht mehr auf den Inhalt der Nachricht achtet, sondern nur noch wie sehr sie sich ändert. Dann wird es schwierig, zu gewichten. Ein Gehirn braucht wie der Magen Pausen, damit es Inhalt verdauen kann. Nur wer verdaut, versteht.

Chefsache: Dann werden wir Menschen dümmer, wenn wir uns zu wenig Pausen gönnen?

Zumindest hat sich die Innovationsgeschwindigkeit zu früher nicht verbessert. Smartphones sind zu Ende entwickelt. Neue Computer sind vielleicht schöner, aber nicht besser als die alten. Oder nehmen Sie die E-Books, der gehypte Nachfolger der klassischen Bücher. Tatsächlich hat sich in der Coronakrise gezeigt, dass sich der Verkauf von E-Books beispielsweise bei meinen Büchern weiter nur im Fünf-Promille-Bereich bewegt. Und das, obwohl die Buchhandlungen geschlossen hatten.

Chefsache: Was heißt das für den Fortschritt?

Wir sind nicht schlauer als die Generationen in 30, 40 Jahren. In der Zukunft wird man auf uns zurückschauen und über uns lachen. So viel Bescheidenheit sollte sein. Nicht jeder Trend setzt sich durch.

Chefsache: Das werden die App-Entwickler im Silicon Valley nicht gern hören.

Die wissen am besten, dass sie Abstand brauchen, von dem, was sie beruflich machen. Viele der großen Entwickler wissen genau, wann sie ihr Smartphone auslassen müssen. Und alle haben ein Hobby, womit sie sich ablenken. Denn Ideen entstehen in den Pausen. Das ist wie im Sport. Da sind die Trainingspausen entscheidend, um besser zu werden.

Chefsache: Dann sollten Unternehmen ihren Mitarbeitern mehr Pausen gönnen, wenn sie effektiver werden sollen?

Zumindest ist Denkoffenheit wichtig. Wir sind als technikverliebte Gesellschaft inzwischen so auf Effizienz getrimmt, dass wir nur noch ungern unsere Komfortzone verlassen. Aber nur, wenn wir Fehler machen dürfen, trauen wir uns, neue Denkwege einzuschlagen.

Chefsache: Was hat die Komfortzone mit Fortschritt zu tun?

Wir leben in einer Welt, in der wir möglichst alles in Daten gießen wollen, damit wir es kontrollieren können. Und weil wir uns zunehmend nur noch in Kreisen informieren, die sowieso unserer Meinung sind, das Internet und WhatsApp lassen grüßen, sind wir bequem geworden.

Chefsache: Mit welchen Folgen?

Wir optimieren, was andere erfunden haben. Deutschland profitiert von den Erfindungen unserer Ingenieure vor einem Jahrhundert. Das ist unsere wichtigste Ressource. Wir müssen aber aufpassen, dass wir international nicht den Anschluss verpassen. Andere Gesellschaften sind hungriger und risikobereiter. Komfortzonen sind Innovationen-Verhinderer. Warum soll ich etwas verändern, wenn es mir gut geht.

Chefsache: Also ist Machen besser als perfekt Machen?

Wie wir denken, ist unsere mentale Geheimwaffe. Der Mensch ist nicht das perfekte, Informationen verarbeitende System. Aber seine kreative Stärke macht den Qualitätsunterschied.

DR. HENNING BECK – SEINE BÜCHER UND KOLUMNEN

Das aktuelle Buch von Henning Beck „Das neue Lernen – heißt Verstehen“ beschäftigt sich mit der Frage, wie die Zukunft des Lernens aussieht und welche Rolle digitale Medien dabei spielen. Beck schreibt auch Kolumnen für „Geo“.

(„Das neue Lernen – heißt Verstehen“, Ullstein Verlag, 19,99 Euro)

Fotos: Marc Fippel, Ullstein Verlag

Das Forschungsprojekt HI-SEAS simulierte am Mauna Loa auf Hawaii Langzeitmissionen zum Mars. Nach draußen durften Dr. Christiane Heinicke (Foto) und ihre Kollegen nur im Raumanzug.

„Annehmlichkeiten, von denen wir auf Erden träumen“

Wird Planet Erde in 200 Jahren noch für alle Menschen reichen? Erobern wir neue Lebensräume im All? Und wohnen wir in ferner Zukunft vielleicht auf dem Mars? Die Geophysikerin Dr. Christiane Heinicke lebte ein Jahr lang in einer „Marsstation“ – und weiß Antworten.

Chefsache: Frau Dr. Heinicke, Sie leiten an der Uni Bremen den Bau eines Forschungsmoduls für eine Station, in der irgendwann Menschen auf dem Mars leben können. Warum ist so ein Projekt wichtig? Reicht die Erde nicht aus für uns Menschen?

Dr. Christiane Heinicke: Doch, und die Erde soll auch weiterhin als Lebensraum erhalten bleiben. Allerdings können wir viel lernen, wenn wir uns den Mars als Ziel stecken. Viele Probleme, die wir für den Mars lösen müssen, kommen uns auch hier auf der Erde zugute: autarke Energieversorgung, Luft- und Wasseraufbereitung, Pflanzen, die mit wenigen Ressourcen klarkommen.

DER AKTUELLE LESETIPP: LEBEN AUF DEM MARS

Im Auftrag der NASA leben sechs Wissenschaftler ein Jahr lang in einem Habitat auf einem Vulkan auf Hawaii. Christiane Heinicke gibt einen tiefen Einblick in die Mars-WG.

(Leben auf dem Mars, Verlag Droemer Knaur, 16,99 Euro).

Chefsache: Sie haben bis 2016 ein Jahr lang an einem Testlauf für eine Marsmission auf Hawaii teilgenommen. Was haben Sie, eingesperrt mit fünf Kollegen und auf Schritt und Tritt beobachtet, vermessen und analysiert, an Erkenntnissen aus dieser außerirdischen Wohngemeinschaft mitgenommen?

Wir waren auch nur normale Menschen, aber unter extremen Bedingungen. Die Probleme, mit denen wir kämpften, waren die gleichen, die andere Menschen haben, nur eben in hochkonzentrierter Form. Jeder Mensch hat einen Kollegen oder Nachbarn, mit dem er vielleicht streitet, aber doch auskommen muss. Wenn man diesen Personen nicht ausweichen kann, kann man

entweder in Frust und Streitereien versinken oder sich zusammenreißen, Kompromisse aushandeln und so das Miteinander erträglich gestalten. Außerdem haben viele von uns Gegenstände von zu Hause mitgenommen, zum Beispiel Duftöle, Stofftiere oder, in meinem Fall, ein Kopfkissen.

Chefsache: Wie passt dieses Eingeschränktsein zu einer Zukunft, die von Technik und Kommunikation bestimmt wird?

Solange wir uns in Städten und größeren Ortschaften bewegen, sind für uns Strom- und Kommunikationsnetze nahezu ununterbrochen verfügbar. Wenn wir aber über die Grenzen unserer Zivilisation hinausschauen, sind derartige Ressourcen eben nicht mehr problemlos zu haben. Dafür muss man nicht einmal bis zum Mars fliegen. Es reichen unsere irdischen Ozeane oder gebirgige Landflächen. Genau damit beschäftigt sich die Raumfahrt: dem Ausloten und kontrollierten Übertreten bestehender Grenzen, sowohl technischer als auch psychologischer Art.

Chefsache: Bedeutet Leben auf einem anderen Planeten in Wirklichkeit Rückschritt?

Am Anfang wird das Leben auf einem fremden Planeten mit Einschränkungen dessen, was wir heute als normal betrachten, verbunden sein. Auf lange Sicht, wenn wir es tatsächlich schaffen, eine permanente Basis auf dem Mars zu errichten, wird das Leben auf dem Mars luxuriöser werden als zu Beginn. Ich wette, dann wird es auch Annehmlichkeiten auf dem Mars geben, von denen wir auf der Erde nur träumen können, vielleicht eine bestimmte Obstsorte, die nur in der verringerten Schwerkraft des Mars wächst.

Chefsache: Wie sind Sie zur Wahl Ihres für eine Frau immer noch ungewöhnlichen Berufs gekommen? Durch Ihr Elternhaus, Freunde, ein bestimmtes Erlebnis?

Wenn ich es auf einen einzigen Faktor herunterbrechen muss, würde ich eher die Neugier verdächtigen. Ich finde das Thema der astronautischen Exploration des Weltraums wahnsinnig spannend. Dass ich mit mehr Männern als Frauen in meinem beruflichen Umfeld zu tun habe, hat mich nicht gestört. Die meisten Männer freuen sich auch, wenn sie dienstlich zur Abwechslung mal mit einer Frau zu tun haben.

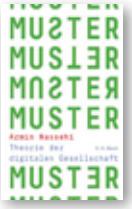
Fotos: Christiane Heinicke, Droemer Knaur Verlag, picture alliance/Thomas Schulze

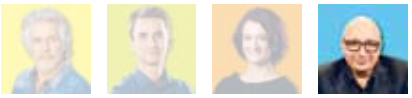
ZUR PERSON

Dr. Christiane Heinicke, 34, studierte in Ilmenau und Uppsala Physik. Zurzeit entwickelt sie im Zentrum für angewandte Raumfahrttechnologie und Mikrogravitation der Uni Bremen ein „Habitat“ für den Einsatz außerhalb der Erde.

ZUR PERSON

Armin Nassehi, 60, ist Professor für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Herausgeber des Kursbuchs und einer der wichtigsten Intellektuellen in Deutschland.
(Muster: Theorie der digitalen Gesellschaft, C.H.Beck-Verlag, 26 Euro.)





„Viele Prozesse werden noch stärker digitalisiert“

Eines der großen Themen der Zukunft ist die Digitalisierung. Der Soziologe Prof. Armin Nassehi über die Entwicklung virtueller Arbeitswelten, das Bedürfnis der Menschen nach Sicherheit und die Frage, ob wir in 200 Jahren den Herausforderungen des Lebens noch gewachsen sind.

Chefsache: Herr Professor Nassehi, Sie sind Soziologe. Wie, glauben Sie, wird die Digitalisierung in Zukunft unsere Arbeitswelt innerhalb von Unternehmen, aber auch in der Zusammenarbeit mit Kunden und Geschäftspartnern, verändern?

Prof. Armin Nassehi: Als Soziologe kann ich wenig über die Technik selbst sagen. Aber die Frage der gesellschaftlichen Auswirkungen kann ich sehr wohl erklären. Deshalb weiß ich: Auf den persönlichen Kontakt wird das Geschäftsleben niemals ganz verzichten können, aber ohne Zweifel werden viele Prozesse noch stärker digitalisiert. Im Übrigen heißt Digitaltechnik nicht, dass es zu unpersönlicher Vereinheitlichung kommt. Vielleicht ermöglicht gerade Digitaltechnik ein noch genaueres Eingehen auf den einzelnen Kunden.

Chefsache: Ist die langjährige feste Zusammenarbeit weiterhin ein Zukunftsmodell – mit Mitarbeitern, Kunden und Geschäftspartnern?

Wir sind gerade in Deutschland sehr stark davon geprägt, dass Arbeitsverhältnisse, aber auch Kundenverhältnisse von Langfristigkeit geprägt sind. Hier werden wir uns sicher auf einem internationalen Niveau einpendeln, das von höherer Volatilität geprägt sein wird.

Chefsache: Die Gothaer wurde vor 200 Jahren nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit gegründet: Versicherte haften gegenseitig für alle Schäden. Da müsste einem Soziologen heute und womöglich auch noch in 200 Jahren das Herz aufgehen, oder?

Ja, diese Form organisierter Solidarität hat einen großen Vorteil: Es ist keine Schicksalsgemeinschaft, der man ausgeliefert ist. Sie hilft dem, der einen Schaden hat, koppelt das aber von konkreten Dankespflichten ab. Das Versicherungsprinzip auf Gegenseitigkeit ist damit sowohl ein Generator von Solidarität als auch von individueller Freiheit.

Chefsache: Der modernen Gesellschaft wird nachgesagt, immer egoistischer zu werden. Ist dann das Prinzip der Gegenseitigkeit, wie es Versicherungen wie die Gothaer umsetzen, überhaupt zukunftsfähig?

Ich denke schon – zumindest widerspricht das Prinzip der Versicherung auf Gegenseitigkeit nicht dem Prinzip der Individualität. Aber es spricht ja auch ein ökonomisches, also letztlich egoistisches Kalkül dafür, sich einer Schutzgemeinschaft wie einer Versicherung anzuschließen.

„DAS PRINZIP AUF GEGENSEITIGKEIT IST EIN GENERATOR VON SOLIDARITÄT UND INDIVIDUELLER FREIHEIT.“

Chefsache: Wie wird die Welt in 200 Jahren aussehen? Wie werden wir dann leben?

Zugegebenermaßen können wir das nicht wissen. Wenn wir an die Welt vor 200 Jahren denken, gab es so gut wie keine Hinweise auf das, was in heutigen Zeiten stattfindet. Wir müssen lernen, dass unsere Erwartungen an die Zukunft stets mit den Mitteln der Gegenwart arbeiten müssen – andere haben wir nicht. Und da dürfen wir hoffen, aus heutigen Konflikten zu lernen: die weltweite soziale Ungleichheit und die Überwindung von Armut, die Lösung des Energie- und Klimaproblems, die Frage, in welchen politischen Einheiten wir leben werden.

Chefsache: Wird die Welt in 200 Jahren sicherer oder unsicherer sein als heute?

Eigentlich muss sie unsicherer werden, weil mit der zunehmenden Komplexität auch die Gefahren steigen. Was wir derzeit erleben, ist eine mangelnde Resilienz dadurch, dass der wechselseitige Abhängigkeitsgrad von Wertschöpfungsketten, Infrastrukturen, Lieferwegen, Mobilität so enorm ist, dass das Gesamtsystem wenig fehlerfreundlich ist, im Gegenteil: es ist fehleranfällig. Hier müssen ganz neue Formen der Sicherung eingebaut werden; Regionalität oder Redundanz zum Beispiel.

Chefsache: Welchen Herausforderungen werden die Menschen in 200 Jahren gegenüberstehen? Und wie werden sie diese meistern?

Für die meisten Herausforderungen hat sich die liberale Demokratie und auch die Marktwirtschaft als besonders leistungsfähig erwiesen. Womöglich muss beides ergänzt werden: die Demokratie womöglich durch Verfahren, die nicht nur die Repräsentation von Bevölkerungsgruppen und Interessen organisieren, sondern auch die Entstehung von Wissen für die Lösung der Weltprobleme. Ich stelle mir Parlamente vor, in denen Problemlöser unterschiedlicher Kompetenzen um die beste Lösung streiten, also eine ganz andere Form von Expertise.

Chefsache: Werden sich die Menschen auch in 200 Jahren gegen Risiken absichern, also Versicherungen brauchen? Und werden solche Versicherungen wichtiger oder unwichtiger sein als heute?

Ich bin mir sicher, dass es auch in der Zukunft solche Sicherungssysteme geben muss. Sie werden bei steigender Komplexität wahrscheinlich eher wichtiger. Die Risiken dürften dieselben wie heute sein, aber sicher sehr angepasst an neue Lebensstile. Es wird weiterhin Versicherungen geben – ob diese privatwirtschaftlich oder öffentlich-rechtlich oder kombiniert sein werden, kann man heute nicht sagen. Ich nehme an, dass dieser Mix, wie wir ihn in Deutschland kennen, sehr zukunftsfähig sein kann.

Fotos: C.H.Beck-Verlag, ©Raimond Spekking/CC BY-SA 4.0 (via Wikimedia Commons)

Gemeinsam für eine bessere Welt: Der verantwortliche Umgang mit allen Ressourcen ist wesentlicher Teil der Gothaer-DNA.

Neue Stiftung fördert nachhaltige Entwicklung

Wie sichert man die Lebensgrundlage künftiger Generationen? Mit ihrer Stiftung will die Gothaer Forschung zu gesellschaftlich relevanten Entwicklungen fördern, Menschen für Nachhaltigkeit sensibilisieren und Projekte zu allen Dimensionen nachhaltiger Entwicklung durchführen.

Du handelst für dich, wenn Du für andere lebst“ galt als Lebensmotto des Gothaer Gründers Ernst Wilhelm Arnoldi. Mit der Gründung der gemeinnützigen Gothaer Stiftung wird dieser Gedanke jetzt fortgesetzt – und von der Gemeinschaft der Versicherten auf die gesamte Gesellschaft übertragen, zu deren nachhaltiger Entwicklung die Gothaer mit der Stiftungsarbeit einen positiven Beitrag leisten möchte. Die Gothaer demonstriert so in ihrem 200. Jubiläumsjahr, dass sie es ernst meint beim Thema Ökologie und Nachhaltigkeit. Die Stiftung wird zunächst mit einer Million Euro ausgestattet, davon sind 500.000 Euro Stiftungsvermögen, weitere 500.000 Euro gibt es als Spende zur Verwendung für laufende Stiftungszwecke. In den Folgejahren erhält die Stiftung dann eine Summe, die sich an 0,5 Prozent des Konzerngewinns orientiert.

Im Fokus steht die Förderung

- von Wissenschaft und Forschung
- des Umwelt-, Natur- und Tierschutzes sowie der Landschaftspflege
- des öffentlichen Gesundheitswesens und der öffentlichen Gesundheitspflege
- des Feuer-, Arbeits-, Katastrophen- und Zivilschutzes sowie der Unfallverhütung
- des bürgerschaftlichen Engagements zugunsten gemeinnütziger, mildtätiger Zwecke
- der Erziehung, Volks- und Berufsbildung

Beabsichtigt ist beispielsweise die Kooperation mit renommierten Lehrstühlen und die Vergabe von Stipendien, um die Forschung zu gesellschaftlich relevanten Entwicklungen zu unterstützen. Insgesamt wird sich die Stiftung auf die Schnittmenge zwischen den Themenfeldern Versicherung und Nachhaltigkeit fokussieren.

Die Gründung der Stiftung ist ein weiterer Meilenstein der nachhaltigen Ausrichtung der Gothaer im Jubiläumsjahr. Bereits Anfang 2020 wurde der neue Bereich Nachhaltigkeitsmanagement mit direkter Anbindung an den Vorstand geschaffen, in dem die laufenden und künftigen Aktivitäten an einer zentralen Stelle gebündelt werden.

Im Mai dieses Jahres ist die Gothaer zudem den UN Principles for Responsible Investment (UN PRI) beigetreten, einem internationalen Netzwerk in Partnerschaft mit der Finanzinitiative des Umweltprogramms der Vereinten Nationen UNEP sowie dem UN Global Compact. UN PRI gibt bestimmte Prinzipien bei der Geldanlage vor, wie zum Beispiel die Integration von ESG-Themen in Investitionsentscheidungs- und Eigentümerpraktiken. ESG steht für Environment, Social, Governance – das bedeutet Umwelt, Soziales und nachhaltige Unternehmensführung. Anhand dieser Faktoren lässt sich bewerten, wie nachhaltig ein Unternehmen handelt. Auch diese Kriterien werden also bei Investitionsentscheidungen berücksichtigt – und die Kapitalanlagen der Gothaer so noch nachhaltiger ausgerichtet.

„Nichtstun ist keine Option mehr“

Thomas Barann, Leiter Nachhaltigkeitsmanagement der Gothaer, über seine Aufgaben, seine Ziele, seine Visionen.

Chefsache: Zu Beginn des Jahres hat die Gothaer den Bereich Nachhaltigkeitsmanagement neu eingerichtet. Warum jetzt?

Thomas Barann: Wir haben einen Blick in die Zukunft gerichtet und uns gefragt: Was ist uns wichtig? Welches Thema soll eine exponierte Stellung einnehmen? Ganz neu ist das Thema Nachhaltigkeit natürlich nicht für uns. Als Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit mit einer 200-jährigen Geschichte liegt Nachhaltigkeit quasi in unserer DNA.

Chefsache: Woran machen Sie das fest – können Sie uns Beispiele nennen?

Der verantwortliche, nachhaltige Umgang mit unserer Umwelt gehört seit langem zu unserem Selbstverständnis. Bereits 1995 hat die Gothaer als einer der ersten Versicherer Windkraftanlagen versichert. Als Partner der Erneuerbaren Energiewirtschaft sind wir heute in allen Segmenten dieses Marktes erfolgreich vertreten, von der Wind-, Solar- und Bioenergie über Geothermie und Wasserkraft bis hin zu Energiespeichern. 2003 haben wir im Facility Management der Gothaer ein professionelles Umweltmanagement etabliert, um die Betriebsökologie zu stärken. Strom und Wasserverbräuche konnten deutlich gesenkt werden. Wir haben also schon einiges gemacht, aber unsere Nachhaltigkeitsaktivitäten waren in der Vergangenheit nicht systematisch in unserer Strategie, der Organisation und unseren Prozessen verankert

Chefsache: Was ist konkret neu?

Der Vorstand hat jetzt entschieden, das Thema in der Unternehmensstrategie zu verorten und den neuen Bereich zu gründen. Mit dem Gothaer Netzwerk Nachhaltigkeit soll das Thema in alle Bereiche des Konzerns getragen werden. Neu ist damit der Ansatz, sich gezielt mit den Auswirkungen, die wir als Versicherungsunternehmen auf Gesellschaft und Umwelt haben, zu befassen. Es geht darum, die ökonomischen, sozialen und ökologischen Auswirkungen unseres Handelns zu evaluieren und daraus neue Handlungsfelder und Ziele zu definieren. Nichtstun ist keine Option mehr. Wir haben nur eine Erde – tun aber so, als hätten wir noch eine zweite im Kofferraum. Der Grund für unser Engagement ist die Überzeugung, dass die Verknüpfung von Wirtschaft, Sozialem und Umweltschutz darüber entscheidet, wie unsere Welt in ein paar Jahrzehnten aussehen wird. Und dieses Engagement wird ja auch vermehrt eingefordert: Kunden, Vertriebspartner, Mitarbeiter, Investoren, die BaFin und Ratingagenturen schauen sehr genau hin, was wir mit den uns anvertrauten Geldern tun.

Chefsache: Welche Ziele fassen Sie ins Auge?

Wir wollen Nachhaltigkeit verstärkt im Kerngeschäft verankern und einen systemischen Ansatz verfolgen. Um die Bedeutung einer verantwortlichen Kapitalanlage weiter zu stärken, sind wir den UN Principles for Responsible Investment beigetreten. Außerdem streben wir an, die Produktentwicklungsprozesse gemeinsam mit den Fachbereichen zu prüfen. Unser Ziel ist, dass bei der Neuentwicklung gefragt wird, ob diese auf unsere Nachhaltigkeitsziele einzahlt oder zumindest nicht mit diesen im Zielkonflikt steht. Für dieses Jahr steht zudem die Zertifizierung des Standorts Köln als CO_2-neutrale Hauptverwaltung durch den TÜV Nord auf dem Zettel. Und noch eine weitere Maßnahme ist schon umgesetzt: Seit Anfang des Jahres stammt der Strom für die Gothaer aus Erneuerbaren Energien.

Für Thomas Barann, 62, ist Nachhaltigkeit eine Herzensangelegenheit. Als Leiter des Bereichs Nachhaltigkeitsmanagement will er das Thema in allen Prozessen verankern.

Fotos: Gothaer Allgemeine Versicherung AG, iStock.com/Prostock-Studio

Die beste Idee meines Lebens

Auf dieser Seite schreibt in jeder Ausgabe ein Unternehmer über die Entscheidung, die ihn auf Erfolgskurs gebracht hat. Zum 200-jährigen Jubiläum haben wir uns vorgestellt, was Gothaer-Gründer Ernst Wilhelm Arnoldi zu berichten gehabt hätte.

Welche Idee die beste meines Lebens war, ist nicht so leicht zu beantworten, denn eigentlich waren es sogar zwei. Aber dazu später mehr. Als Kaufleute in Gotha, von denen ich einer war, hatten wir zu unserer Zeit das Problem, dass es im ganzen Land keine deutsche Versicherungen gab. Das war deshalb widrig, weil wir unsere Waren in großen Lagerräumen aufbewahrten – und wenn diese beispielsweise abbrannten, bedeutete das oft den Ruin für den Betroffenen. Deshalb mussten wir uns gezwungenermaßen bei englischen Anbietern versichern. Diese hatten die unangenehme Eigenschaft, im Schadenfall äußert zahlungsunwillig zu sein. Und so entwickelte ich zusammen mit einigen anderen Kaufleuten den Plan, die Sache selbst in die Hand zu nehmen.

Die Idee war, dass jeder eine bestimmte Summe in einen großen Topf einzahlte, und immer, wenn einer von uns einen Schaden erlitt, sollte dieser aus dem Topf bezahlt werden. Diese Idee fand auch der Landesfürst großartig und ermöglichte 1820 die Gründung der deutschen Feuerversicherungsbank in Gotha. Marketingfachleute würden in späteren Zeiten sagen: ein Projekt von Kaufleuten für Kaufleute. Die Sache lief so gut an, dass wir schon nach einem Jahr 250 Agenten hatten, die unsere Versicherungen verkauften.

Ich war immer ein vielseitig interessierter Mann. Ich liebte die Poesie, schrieb selbst Gedichte, aber im Herzen war ich natürlich Unternehmer. Ich kann mir vorstellen, dass ich auch in späteren Zeiten Erfolg gehabt hätte, weil ich immer an neuen Dingen interessiert war.

Aus dieser Umtriebigkeit entwickelte sich dann die zweite gute Idee, die ich am Anfang bereits kurz erwähnte. Ich hatte mir aus England Berechnungen von Sterbewahrscheinlichkeiten besorgt. Sie wurden zur Grundlage eines weiteren Unternehmens: der Gothaer Lebensversicherung, die ich 1827 gründete, und die genau so erfolgreich war wie die Feuerkasse. Heute sind beiden Unternehmen in einem Konzern vereint.

Natürlich machten wir uns mit unseren Erfolgen damals nicht nur Freunde, und 1842 rieben sich unsere Neider die Hände. Bei einem riesigen Brand wurde die Stadt Hamburg zu einem großen Teil vernichtet. Viele der Gebäude waren bei uns versichert, und niemand traute uns zu, mit diesen Schäden fertig zu werden. Wir aber lieferten Geld in Säcken mit Schiffen über die Elbe im Hamburger Hafen an, damit die Menschen ihre Gebäude schnell wieder aufbauen konnten. Im wahrsten Sinne des Wortes hatten wir unsere Feuertaufe bestanden. Und spätetens damit war klar, dass die Feuerkasse eine der besten Ideen meines Lebens war.

ZUR PERSON

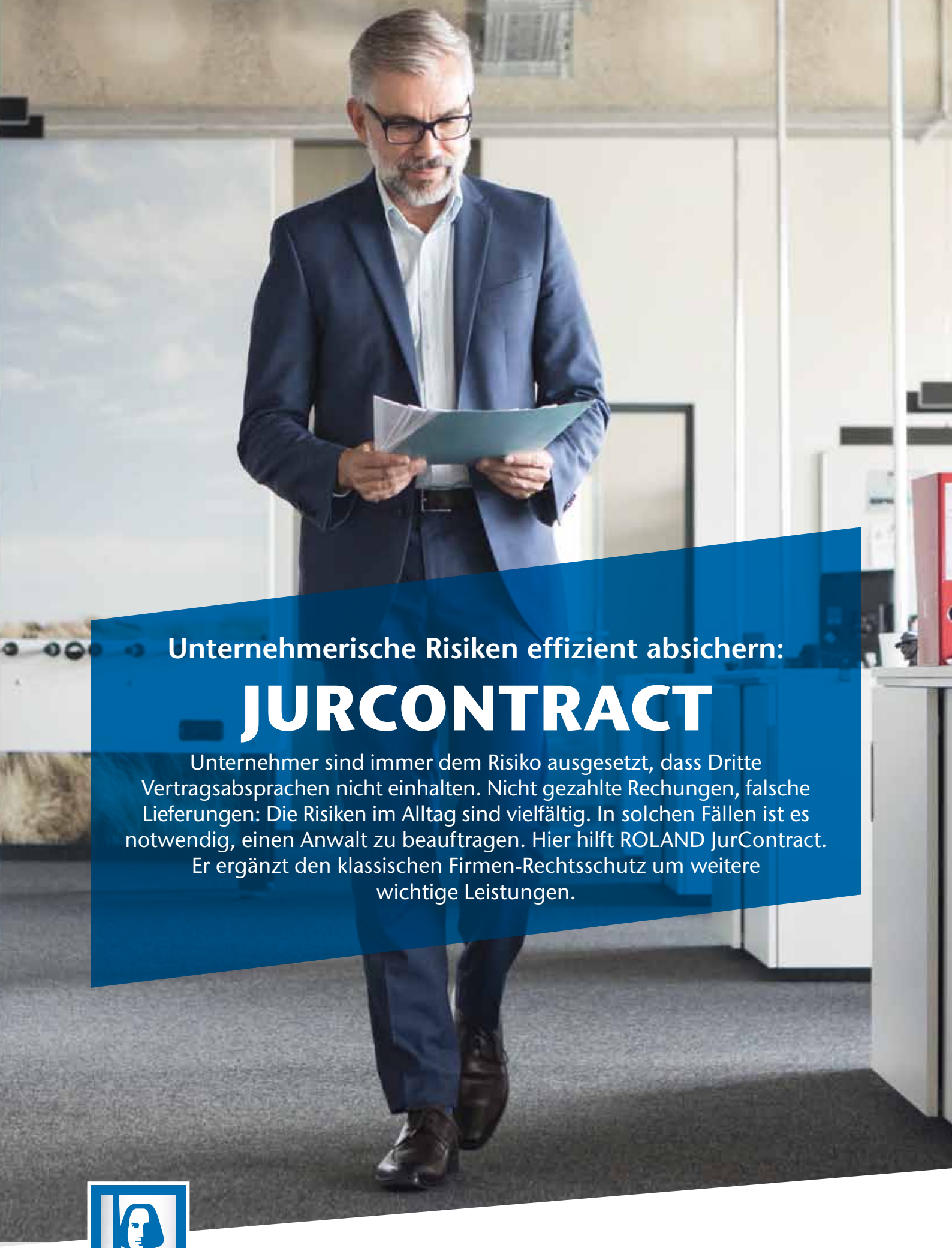
Ernst Wilhelm Arnoldi, (1778 –1841) gilt als „Vater des deutschen Versicherungswesens“. Eine kaufmännische Ausbildung bei einem renommierten Unternehmen in Hamburg bildete die Grundlage seiner erfolgreichen Unternehmer-Karriere.

Gothaer persönlich

„ERNST-WILHELM ARNOLDI WAR EIN WORKAHOLIC“

Hören Sie den Podcast von Gothaer Pressesprecherin Martina Faßbender über Arnoldis Leben.

Fotos: Gothaer Allgemeine Versicherung AG



Unternehmerische Risiken effizient absichern:

JURCONTRACT

Unternehmer sind immer dem Risiko ausgesetzt, dass Dritte Vertragsabsprachen nicht einhalten. Nicht gezahlte Rechungen, falsche Lieferungen: Die Risiken im Alltag sind vielfältig. In solchen Fällen ist es notwendig, einen Anwalt zu beauftragen. Hier hilft ROLAND JurContract. Er ergänzt den klassischen Firmen-Rechtsschutz um weitere wichtige Leistungen.

ROLAND Sicher im Recht.

roland-rechtsschutz.de

200 JAHRE Gothaer
Ich werde
meine Wünsche
verwirklichen.
Vertrauen Sie dabei auf 200 Jahre Erfahrung und die Kraft der Gothaer Gemeinschaft.
Fragen Sie nach Ihrem Bündel-Vorteil!
200 Jahre Tradition und Innovation.
Wir sind für Sie da.
Mehr auf gothaer.de oder beim Gothaer Berater in Ihrer Nähe.
Gothaer
Kraft der Gemeinschaft